

FREUNDSCHAFT MIT GOTT UND DEN MENSCHEN

Sr. Maria-Theresia

Die Geschichte beginnt. Die Geschichte eines Aufbruchs. Die Geschichte eines Ortes. Ein Ort erfährt Verwandlung. Neues entsteht, mühsam, wie eine Geburt. Ein Kloster soll entstehen an einem Ort, der zu klein ist und dazu schon bewohnt. Unmöglich, sagt die Vernunft. Und wir feiern 25 Jahre des Segens, der von diesem Ort ausging. Nicht nur die Schwestern feiern diese Geschichte. So viele Freunde feiern mit aus der Nähe oder aus der Ferne. Sie alle sind einbezogen in diese Geschichte, können sie miterleben im Spiegel der Zeugnisse, die in dieser kleinen Schrift vereinigt sind.

Eigentlich begann diese Geschichte schon vor gut 450 Jahren. Als Teresa von Ávila übers Land zog und ein Kloster nach dem anderen gründete unter unsäglichen Schwierigkeiten. Orte, offen für Gott und die Menschen. Orte, kleine Stützpunkte für eine große Einladung, die von dort aus zu vielen, zu allen Menschen gelangen soll. So betrifft eine Klostergründung immer viele, unbegrenzt viele. In jedem Menschen sieht Teresa den Freund, die Freundin Gottes. Das Gebet ist vor allem dies, die Freundschaft mit dem nahen Gott und mit Menschen, denen ich begegne, zu leben.

Wann ist eine Klostergründung abgeschlossen? Die Geschichte geht weiter. Die Geschichte einer großen Einladung, die uns selbst meint und die wir weitersagen sollen. Wir hören sie heraus aus den Texten von Teresa von Ávila und aus den Geschichten, die im Lebensumfeld des Karmel Regina Martyrum geschrieben wurden. Es sind Geschichten, die uns froh machen können.

*und: Freundschaft mit Gott und den Menschen. Karmel Regina Martyrum
Berlin 1982 - 2007, o.ö., d. J. J.
20-52.*

TERESA VON ÁVILA BETEN - WEG ZUR EIGENEN MITTE

Jutta Kühn

Teresa lebte im 16. Jahrhundert. Sie zählt zu den großen Mystikerinnen wie Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg und Mystikern wie Bernhard von Clairvaux, Johannes vom Kreuz. Ihre Werke gehören zu den bedeutendsten Klassikern der Weltliteratur. Als Frau ihrer Zeit spricht sie Gott als „Majestät“, als „König“ an, um ihre Erfurcht vor Gott zu bekunden. Die menschliche Seele vergleicht sie mit einer Burg, die aus einem einzigen Diamanten besteht. Eines ihrer bekanntesten Werke ist die „Innere Burg“, es liegt in einer Neuübertragung vor unter dem Titel: „Wohnungen der inneren Burg“. Darin schreibt sie:

Es bot sich mir an, unsere Seele als eine gänzlich aus einem einzigen Diamanten oder sehr klaren Kristall bestehende Burg zu betrachten, in der es viele Gemächer gibt, so wie es im Himmel viele Wohnungen gibt. Denn wenn wir es recht bedenken, ist die Seele des Gerechten nichts anderes als ein Paradies, in dem er, wie er selbst sagt, seine Freuden erlebt. Nun also, wie meint ihr wohl, wie das Gemach aussehen soll, in dem ein so mächtiger, weiser, reiner und an allen Gütern reicher König sich vergnügt? Ich finde nichts, womit wir die gewaltige Schönheit einer Seele und ihre riesige Fassungskraft vergleichen könnten. Und tatsächlich, wie scharf unser Verstand auch sein mag, so dürfte er doch kaum ausreichen, sie zu begreifen, genauso wenig wie es ausreicht, um sich Gott auszudenken, der doch selbst gesagt hat, dass er uns nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat. Nun, und wenn das so ist – und es ist so –, dann gibt es keinen Grund, uns damit abzuplagen, die Schönheit dieser Burg begreifen zu wollen. Denn da sie von Gott so verschieden ist wie der Schöpfer vom Geschöpf, da sie ja Geschöpf ist, genügt die Aussage seiner Majestät, dass sie nach seinem Bild geschaffen ist, so dass wir

kaum im Stande sind, die große Würde und Schönheit der Seele zu begreifen (Wohnungen I, 1.1).

Soviel ich verstehen kann, ist das Eingangstor zu dieser Burg das innere Beten und die Betrachtung, und damit meine ich das mündliche Gebet nicht weniger als das betrachtende; um nämlich Gebet zu sein, muss es immer mit Betrachtung einhergehen. Denn ein Beten, das nicht darauf achtet, wer der Bittsteller ist und von wem er es erbittet, das nenne ich kein Gebet, auch wenn man dabei noch so sehr die Lippen bewegt (Wohnungen I, 1.7).

GRÜNDUNGSURKUNDE DES KARMEI BERLIN

Am Pfingstsonntag 1982 wurde von Joachim Kardinal Meisner und Schwester Gemma Hinricher die Gründungsurkunde unterzeichnet.



Pfingstsonntag 1982: Sr. Gemma Hinricher unterzeichnet die Gründungsurkunde

SCHWESTER GEMMA

Interview (O-Ton, leicht überarbeitet) mit der Rundfunk-Reporterin Jutta Kühn vor 25 Jahren

Unser Leben an dem ehemaligen Konzentrationslager Dachau ist sozusagen der Grund, der uns auch nach Berlin geführt hat. Wir hatten mehrere Anfragen von mehreren Diözesen und haben uns dann für die Gründung in Berlin entschieden, weil das für uns eine konsequente Fortführung der Gründungs-idee von Dachau ist. Von daher haben wir hier schon viele Erfahrungen, es kommen sehr viele Menschen zu uns hier in den Karmel; unter ihnen viele Touristen, über 800.000 im Jahr besuchen das Lager. Zahlreiche Menschen möchten hier beten, und wir möchten hier versuchen, ein Ort der Stille und des Gebetes zu sein - und das möchten wir auch in der Weltstadt Berlin.

Als unsere Gemeinschaft immer mehr wuchs, befassten wir uns in unserer Kommunität mit dem Gedanken einer Neugründung, wir dürfen nämlich laut Satzung nur 21 Schwestern sein und sind bereits 30 Schwestern. In diese Situation, in diese unsere Überlegungen traf dann die Bitte von Kardinal Bengsch von Berlin ein und seine Anfrage, ob wir bereit wären, nach Berlin zu kommen, an die Stätte Plötzensee, nach Regina Martyrum. Und im Abwägen verschiedener Situationen und verschiedener Anfragen anderer Diözesen haben wir uns dann ganz bewusst für Berlin entschieden, weil eben Berlin und auch Plötzensee für uns wirklich eine konsequente Fortführung der Idee von Dachau ist. Was uns sonst bewegt, nach Berlin zu gehen: Einmal, wie gesagt natürlich die Stätte Plötzensee. Wir möchten versuchen, wie wir das auch hier tun, Vergangenheit zu bewältigen, und zwar um zu zeigen, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, dass auch der gewaltsame Tod nicht das letzte Wort hat, sondern dass es Auferstehung gibt in Christus, dass es Leben gibt und dass wir ein Zeichen für dieses Leben sein möchten. Was uns sonst noch bewegt, nach Berlin zu gehen, ist die Situation der Stadt: die Mauer, die Diaspora-Situation, die Christen in der Minderheit,

dann die Brüder und Schwestern im anderen Teil Deutschlands, denen wir uns besonders verbunden wissen; das alles sind Motive für uns, nach Berlin zu gehen, Dinge, die andere Menschen vielleicht veranlassen, Berlin zu verlassen.

DAS GELÖBNIS DES KATHOLIKENTAGES 1958

Jutta Kühn

„Die Kirche in Deutschland ist nicht verloren, solange das Vermächtnis von Plötzensee in den Herzen brennt, dies zu zeigen, war Sinn des Katholikentages“, sagte der Präsident des 78. Deutschen Katholikentages 1958, Dr. Anton Roesen, vor etwa 130.000 Gläubigen im Olympiastadion auf der Abschlussveranstaltung.
(78. Deutscher Katholikentag Berlin, S. 371)

Wenige Tage zuvor gab es auf dem Gelände des ehemaligen Gefängnisses Plötzensee eine Gedächtnisfeier für die Opfer der Hitlerdiktatur. Drei bis viertausend Widerstandskämpfer wurden im dortigen Hinrichtungsschuppen zwischen 1933 und 1945 ermordet. Etwa 30.000 Männer nahmen an dieser Gedächtnisfeier teil. Sie legten das Gelöbnis ab, für die Ermordeten eine Gedenkkirche in der Nähe von Plötzensee zu erbauen.

Die Katholiken Deutschlands gedenken auf dem 78. Deutschen Katholikentag 1958 in Berlin in Dankbarkeit und Ehrfurcht aller Christen, die um der Glaubens- und Gewissensfreiheit willen ihr Leben als Opfer hingegeben haben. (...) Wir danken den Blutzugehen, dass sie in der Dunkelheit, da Misstrauen und Hoffnungslosigkeit und Hass ihre Stunde hatten, Vertrauen, Hoffnung und Liebe aus christlichem Geist durch ihr Opfer bezeugt haben. Die Katholiken Deutschlands werden zum unvergänglichen Gedächtnis an das Opfer der Blutzugehen die Kirche „Maria Regina Martyrum“ erbauen.
(78. Deutscher Katholikentag Berlin, S. 335)

Spenden aus allen Bistümern Deutschlands haben den Bau der Gedenkkirche ermöglicht. 1963 wurde sie von Julius Kardinal Döpfner eingeweiht. In den ersten Jahren kamen Busse an die Gedenkkirche, es wurden auf dem Feierhof große Gottesdienste gefeiert. Mit den Jahren wurde es stiller um die Gedenkkirche.

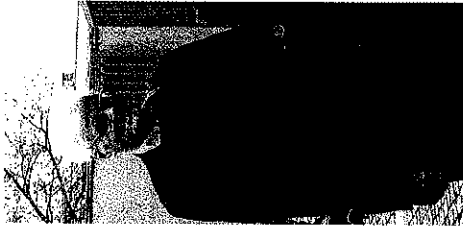
Im Bistum hatte man sich inzwischen Gedanken gemacht, wie der spirituelle Auftrag von Maria Regina Martyrum belebt werden könnte.

IDEE EINER KLOSTERGRÜNDUNG AN DER GEDENKKIRCHE

Pater Manfred Richter SJ

langjähriger Superior des Ordenshauses in Charlottenburg

In der 2. Hälfte der 70er Jahre kam in einem privaten Gespräch mit dem damaligen Seelsorgeamtsleiter, Peter Tanzmann, die Frage nach einer Verlebendigung der Gedenkstätte Maria Regina Martyrum auf, damit verbunden die Anfrage, ob wir Jesuiten als Ordensgemeinschaft die Gedenkstätte übernehmen könnten. Wir mussten verneinen, da wir keine „stabilitas loci“ haben, um dauerhaft vor Ort zu sein und für Führungen zur Verfügung zu stehen. In einem weiteren Gespräch mit P. Rolf Pfahl, dem damaligen Rektor des Canisiuskollegs, erfuhr ich, dass die Dachauer Schwestern wegen der großen Zahl der Berufe vor einer Teilung stünden und Weihbischof Brandenburg gern einen Karmel in Hamburg hätte.



P. Manfred Richter SJ

Zunächst erschrak ich über die Kühnheit des Gedankens, einen Karmel in Berlin (damals Westberlin) zu gründen; doch in einer „Nacht- und Nebel-Aktion“ reiste ich nach Dachau, mich dort vorzustellen und mein Anliegen vorzutragen. Die damalige Priorin, Sr. Gemma, fand das Anliegen erwägenswert und spannte einen Bogen von Dachau nach Berlin.

Hier in Berlin gelang es mir, den damaligen Ordensreferenten Prälat Albs, den Dompfropst Haendly und Prälat Tanzmann von der Idee eines Karmels in Berlin zu überzeugen, und diese Herren konnten Kardinal Bengsch dafür gewinnen. Es war nicht einfach, denn in Berlin waren bislang ausschließlich apostolische Ordensgemeinschaften tätig; nur in der Bayernallee gab es die „Dienerinnen des Hl. Geistes von der ewigen Anbetung“ als kontemplative Gemeinschaft.

Sr. Gemma kam bei dieser und späteren Gelegenheiten in Begleitung einiger Mitschwestern nach Berlin, um sich mit dem Kardinal abzusprechen und vor Ort eine geeignete Stelle für ein Kloster zu finden. Sie kam gern in unser Ignatiushaus, Neue Kantstraße. Es waren jedesmal sehr herzliche und aufgeschlossene Begegnungen.

Ein Kloster in der Nähe von Plötzensee war die geeignetste Lösung, doch hieß das, einen Umbau von Pfarrhaus und Kindergarten vorzunehmen, was einen Einschnitt für die Gemeinde bedeutete. Und überhaupt waren die Anfänge für die

Schwester nicht einfach, zumal Kardinal Bengsch kurz vor dem Deutschen Katholikentag 1980 in Berlin verstarb und Bischof Meisner sein Erbe antrat. Manche Schwierigkeit hatten die Schwestern hier durchzustehen, doch sie gaben nicht auf, und die Berliner Katholiken standen ihnen hilfreich zur Seite. Nur gelang es nicht, eine entsprechende Grünfläche für das Kloster zu gewinnen. Eine Meisterleistung war die Arbeit der Architekten Herr Prof. Wieland und Herr Worring.

Spirituelle Anregungen konnten wir den Schwestern hier anbieten, besonders Pater Hans-Georg Lachmund SJ mit seinen tiefen theologischen Kenntnissen. – Materiell konnten wir selbst nur in bescheidenem Maß den Schwestern beistehen: Wir taten es gern, soweit es die eigenen Mittel zuließen. Eine enge Verbundenheit und Freundschaft zwischen uns Jesuiten und den Karmelitinnen von Anfang an sollte nicht nur die anfänglichen Schwierigkeiten etwas mildern, sondern auch unser Beitrag zur Verlebendigung der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum sein.

So ist mein Wunsch heute für die Schwestern: nicht nur vom Hl. Geist gestärkt und bewegt zu werden durchzuhalten im anfänglichen Auftrag dieser Gedenkkirche. Wir Jesuiten sind bereit, Ihnen, liebe Schwestern, hilfreich zur Seite zu stehen, wie ich Ihnen einen guten Nachwuchs großzügiger junger Frauen und immer gute Freundschaften und Wohltäter wünsche; denn diese Metropole Berlin bedarf des göttlichen Segens, der uns durch Sie, liebe Schwestern, vermittelt wird. Und wir, die wir nicht zur Kontemplation im strengen Sinn berufen sind, für uns alle darf ich die folgenden Worte unseres Ordensgründers, des hl. Ignatius, einbringen:

„Lehre du uns die wahre Religiosität, dich als den Schöpfer in allem zu lieben und alles in dir, dich zu finden in allen Dingen, im Anschauen des Menschen Gott zu loben, den jeder im anderen als in seinem Bild zu erkennen trachte und dann in allen Werken der

Liebe und der Pflicht nicht minder Andacht zu haben als im Gebet, weil ganzes Verbleiben im göttlichen Dienst ganz Gebet ist. So soll uns alles sakral werden durch das restlose Ja zu dir, o Gott, der du alles in allem bist.“

DANKSAGUNG DER SCHWESTERN

Der Karmel Regina Martyrum war gegründet. Aber wir Schwestern hatten während der Bauzeit kein eigenes Dach über dem Kopf. Über zwei Jahre lang waren wir bei den **Dominikanerinnen in Hermsdorf** zu Gast. Wir Karmelschwestern sagen ihnen von Herzen Dank für ihre wunderbare Gastfreundschaft! Wir waren bei ihnen wie zu Hause! Und der freundschaftliche Kontakt besteht bis heute!

An dieser Stelle möchten wir auch dankbar daran erinnern, dass unser Klosterneubau in einem erheblichen Umfang die finanzielle **Unterstützung des Bonifatiuswerkes** erfahren hat. Eine Plakette am Eingang zum Kloster erinnert daran.



Unsere Dankbarkeit gilt besonders auch den vielen einzelnen **Spenderinnen und Spendern**, die durch ihre „Bausteine“ zum Entstehen des Karmel beigetragen haben. Viele von ihnen unterstützen uns heute noch. Gott vergelte ihnen allen ihre Treue und stete Hilfsbereitschaft!

GEMEINDE UND SCHWESTERN AUF DER SUCHE NACH EINEM TRAGFÄHIGEN MITEINANDER

Jutta Kühn

Wenn unterschiedliche Formen kirchlichen Lebens und kirchlicher Arbeit an einem Ort zusammentreffen, ist das nicht immer einfach. Auch hier galt und gilt es, für die – teilweise durchaus unterschiedlichen – Interessen und Bedürfnisse des Klosters einerseits und der Gemeinde andererseits Möglichkeiten vor Ort zu finden. Als auch Räume der Gemeinde zugunsten des Klosters aufgegeben werden mussten, hat das damals auch Schmerzen, Konflikte und Bitterkeit ausgelöst.

Im Lauf der Zeit lernten Gemeinde und Konvent sich gegenseitig zu schätzen. „Heute sind Gemeinde und Konvent unzertrennlich“, erklärte der Pfarrgemeinderatsvorsitzende Martin Schweda im Festgottesdienst am Pfingstsonntag. Die Schwestern haben ihren eigenen Schwerpunkt im persönlichen Gebet und im Gottesdienst, die Gemeinde hat ihren Bereich und hilft gerne, wenn es um praktische Dinge geht.

Ohne die Gemeinde würden hier in Maria Regina Martyrum im praktischen Sinne die Lichter ausgehen!

TERESA VON ÁVILA BETEN – EIN VERTRAUTER UMGANG MIT DEM FREUND

Jutta Kühn

Es ist der Auftrag eines kontemplativen Klosters, ein Leben des Gebetes zu führen. „Dasein für die Menschen“ ist für Teresa die Konsequenz ihres Betens, ja das Gebet selbst, das ihr Leben durchdringt. Im Gebet ist sie Gott und den Menschen nahe; die Menschen findet sie in Gott und Gott in den Menschen.



Meditationsraum der Schwestern

Gebet ist, wie mir scheint, nichts anderes als der Umgang mit einem Freund, mit dem wir oft allein zusammen sind – wissen wir doch, dass er uns liebt (Leben 8,5).

Jesus lädt alle ein. Da er die Wahrheit ist, besteht kein Grund zu zweifeln. Wäre diese Einladung nicht allgemein, würde Gott nicht alle rufen, und wenn er sie schon riefte, sagte er nicht: „Ich werde euch zu trinken geben.“ Er hätte ja sagen können: „Kommt nur alle, denn ihr verliert schließlich nichts dabei, aber zu trinken werde ich denen geben, die mir gut scheinen.“ Da er aber ohne Vorbedingung *alle* sagt, bin ich mir sicher, dass es allen, die unterwegs nicht hängen bleiben, an diesem lebendigem Wasser nicht mangeln wird (Weg der Vollkommenheit 32,7).

GELEBTE FREUNDSCHAFT MIT GOTT UND DEN MENSCHEN

Andrea Scherer

Juristin

verheiratet, 3 Kinder

Beim Katholikentag in München 1984 lernte ich zum ersten Mal Karmelitinnen kennen und zwar bei einem Themennachmittag über Johannes vom Kreuz. Ich war von deren Spiritualität sehr angesprochen. Deshalb besuchte ich ein Jahr später anlässlich einer Berlinreise an einem Pfingstdienstag, also vor ziemlich genau 22 Jahren, erstmals einen Gottesdienst des Berliner Karmels, las von dessen Gästezimmern und kam im selben Jahr nach Berlin zurück, um eine Woche im Gästehaus der Karmelitinnen zu wohnen.

Ich war tief ergriffen von der herzlichen Gastfreundschaft, der Offenheit, Unaufdringlichkeit und theologischen Weite, die ich dort erlebte, deutlich geprägt von Sr. Gemma, der damaligen Priorin und Gründerin, deren Zugewandtheit, Klarheit, Mut und Wärme niemand vergessen wird, der sie kennengelernt hat.

Dass Karmel für mich ganz persönlich so etwas wie spirituelle Heimat ist, habe ich bei diesem ersten Besuch nicht nur beglückend erlebt und bejaht, sondern in allen Jahren danach nie mehr in Frage gestellt.

Was ich 1985 nicht wissen konnte ist, dass der Berliner Karmel für mich über Jahrzehnte zu einem Ort der Freundschaft werden würde, Freundschaft ganz besonders zu einer der Schwestern und stets doch auch im Gebet verbunden mit allen Schwestern. Eine wunderbare Freundschaft, die mein langes Single-Sein begleitete, in die dann aber auch mein Mann hineingenommen wurde.

Nach und nach wurden unsere drei Söhne in der Mitte der Schwestern in der Krypta von Regina Martyrum getauft. Und eine Karmelitin hat die Patenschaft für einen unserer Söhne übernommen. Für mich ein wunderschönes Symbol für die Vielfalt christlichen Lebens.



Johannes, Jonathan und Franziskus (v.l.n.r.), Sommer 2006

Die scheinbare Abgeschiedenheit des Karmels und klösterliche Ordnung begegnen der Wildheit und Verspieltheit des Lebens kleiner Kinder. Beeindruckend oft das Erleben kindlicher Religiosität und kindlichen Fragens in Begegnung mit dem großen Schweigen und den großen Fragen menschlicher Existenz, die den Konvent bewegen.

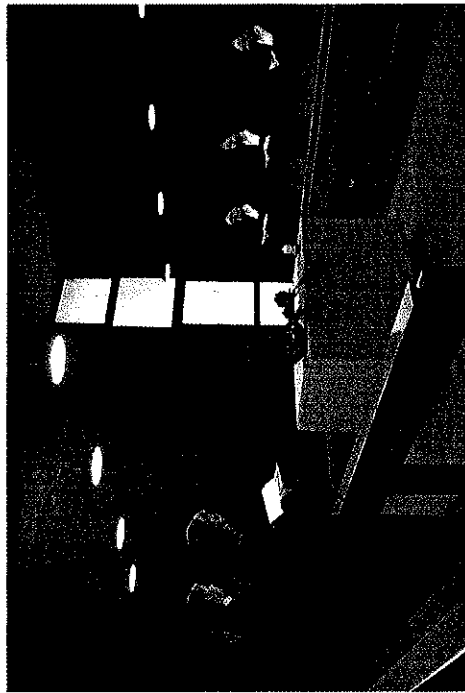
Das Wichtigste für mich über all die Jahre: Hier im Karmel die biblischen Zusagen „Gott ist da“, „ist für dich da“, „Gott ist Mensch geworden“ erleben zu dürfen im Ausdruck menschlicher Beziehungen des Füreinanderdaseins: im Gespräch und im Schweigen, gelebte Freundschaft zu Gott und den Menschen.

ALLTAG IM KARMEL

Sr. Mirjam

Unser Alltag im Karmel verläuft in einem klaren Rhythmus: Zeiten des gemeinsamen oder persönlichen Betens wechseln sich ab mit Zeiten der Arbeit und Erholung.

Im Chorgebet, zu dem wir uns dreimal täglich in der Krypta der Gedenkkirche versammeln, schwingen wir ein in das weltweite Lob Gottes. Wir sprechen und singen Psalmen, hören alt- und neustamentliche Schrifttexte.



Beim gemeinsamen Gebet in der Krypta

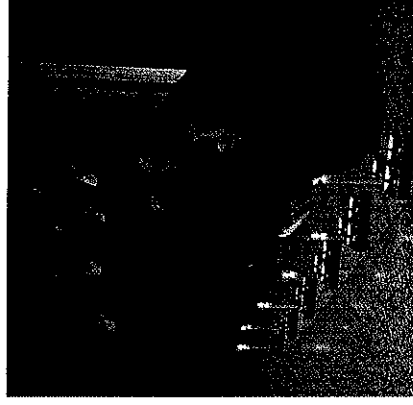
Im Morgen- und Abendlob nehmen die Fürbitten einen großen Raum ein. Schwermern und Gäste sind eingeladen, ins Wort zu bringen, was sie bewegt, was Menschen bewegt.

Täglich suchen wir die Nähe Gottes in der Konkretheit unseres Lebens. Stille und Schweigen helfen zur Konzentration auf das Wesentliche.

Das Schweigen öffnet uns einen Raum, um auch bei der Arbeit im Gebet sein zu können. Wenn ich in meiner Werkstatt an einer Taufkerze arbeite, bete ich für dieses Kind, dessen Namen ich auf die Kerze schreibe.



Angeichts der Schreckensnachrichten vom Krieg im Libanon ist unser „Gebet um Frieden in der Welt“ entstanden. Nach dem Mittagsgebet in der Krypta versammeln wir uns mit den Besuchern bei der Pietà und beten in Stille für den Frieden in der Welt.



Tägliches Gebet um Frieden

Anschließend singen wir das bekannte Lutherlied: "Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ja doch ja kein ander nicht, der für uns könnte streiten, denn du unser Gott alleine."

DAS VERMÄCHTNIS VON PLÖTZENSEE

"Die Kirche in Deutschland ist nicht verloren, solange das Vermächtnis von Plötzensee in den Herzen brennt." Wir erinnern uns an den Katholikentag von 1958.

Was ist dieses Vermächtnis? Wofür sind die Menschen des Widerstands in den Tod gegangen? Welche Werte, welche Hoffnungen wollten sie retten?

Der Karmel von Berlin ist seit seinen Anfängen wie eine kleine Kontaktstelle zu Familienangehörigen des Widerstands. Jedes Jahr am 20. Juli laden wir sie zu einer ökumenischen Vesper und zu einer Begegnung in unser Gästehaus ein. Darüber hinaus sind freundschaftliche Kontakte zu manchen Angehörigen gewachsen.

Nur wenigen war es möglich, an unserem Jubiläum teilzunehmen.

Wir konnten **Frau Brigitte Canaris** begrüßen, die **Tochter des Admirals Wilhelm Canaris**. Als Leiter des Amtes Ausland/Abwehr hat er über Jahre Initiativen des Widerstands möglich gemacht. Er wurde am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg hingerichtet.

Frau Dr. Marianne Meyer-Krahmer, Tochter von Carl Friedrich Goerdeler, richtete ein Grußwort an die Schwestern. Ihr Vater war 1930 - 1937 Oberbürgermeister von Leipzig. Er legte sein Amt nieder aus Protest gegen Übergriffe der NSDAP. In den folgenden Jahren wurde er der führende Kopf des zivilen Widerstands. Am 2. Februar 1945 wurde Carl Friedrich Goerdeler in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Liebe Schwestern des Karmel,

mein Grußwort ist ein Dankeswort.

In den vergangenen 25 Jahren wurde für mich, die Protestantin, das Kloster Regina Martyrum zu einem der heutzutage seltenen Orte, an dem in der Stille Besinnung möglich ist.

Ihr Kloster lässt die Nähe des Hinrichtungsortes Plötzensee mit seinen schrecklichen Fleischerhaken erst ertragen.

Nicht, weil es das Grauen wegwischt. Nein, es ist die mittragende Kraft des Gebetes von Ihnen, liebe Schwestern, die das Grauen bestehen lässt.

Der Ort des Klosters ist so für mich zu einem neuen, besonderen Zuhause geworden, denn es gibt hier auch die helfenden Gespräche aus der Stille heraus.

Sie öffnen wieder neue Tore in die Weite der oft nur zu erahnenden Pläne Gottes mit uns schwachen und doch suchenden Menschen.

Andreas Hermes, ein Enkel des Rechtsanwaltes **Dr. Josef Wirmer**, verlas ein Grußwort seiner Mutter, **Maria Hermes, geb. Wirmer**.

Josef Wirmer war schon früh ein Gegner des Nationalsozialismus; er schloss sich einem Kreis oppositioneller Gewerkschafter an und arbeitete ab 1941 mit Carl Friedrich Goerdeler zusammen.

Er wurde am 8. September 1944 zum Tode verurteilt und am gleichen Tag in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Sehr verehrte Schwester Oberin,
liebe Schwestern des Karmel Regina Martyrum,
verehrte Anwesende,

ich bin einer der Enkel des Berliner Rechtsanwalts Josef Wirmer, der wegen seiner Beteiligung am 20. Juli 1944 am 8. September 1944 in Plötzensee hingerichtet wurde.

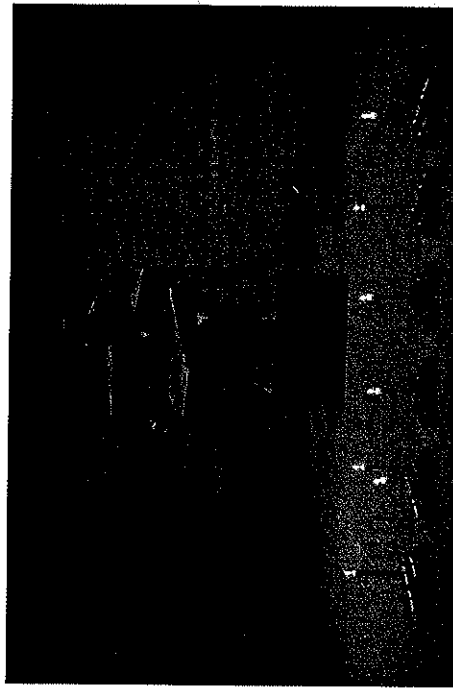
Im Namen meiner Mutter, Maria Hermes, geb. Wirmer, die es sehr bedauert, heute nicht hier sein zu können, möchte ich Ihnen ein Grußwort meiner Mutter übermitteln.

Ich spreche Ihnen, verehrte Schwester Oberin, und den Schwestern des Karmel zu Ihrem heutigen Jubiläum herzliche Glückwünsche aus.

Mit den in dem Kloster neben der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum lebenden Schwestern blicken wir zurück auf 25 Jahre ihres segensreichen Wirkens an diesem Ort, der dem Gedächtnis der Blutzeugen der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft gewidmet ist. Hier halten sie die Erinnerung an Leiden und Tod unzähliger mutiger Männer und Frauen lebendig.

Immer wenn ich jetzt nach Berlin komme, besuche ich die Kirche Maria Regina Martyrum, bei deren Einweihung durch Kardinal Julius Döpfner und den damaligen Bischof von Berlin, Alfred Bengsch, im Jahr 1963 mein Mann und ich zugegen waren.

Dies ist die Kirche, in der auch meines Vaters – Josef Wirmers – gedacht wird. Die Mutter Gottes als Königin der Glaubenszeugen und damit all jener Menschen, die im Widerstand gegen das verbrecherische Naziregime ihr Leben gelassen haben, ist auch die Patronin der Familien dieser Blutzeugen.



Pietà in der Krypta

Mein Vater hat, wie alle nach dem 20. Juli 1944 in Plötzensee Hingerichteten, kein Grab erhalten. Deshalb ist die Krypta unter der Gedenkkirche und die Pietà in ihrem Mittelpunkt für mich an die Stelle eines Grabes für meinen Vater getreten. Mit den Karmelitinnen beten wir für unsere Verstorbenen, aber auch zu unseren Verstorbenen. Ich bin glücklich darüber, dass die Schwestern des Karmel sich mit uns im Gebet verbinden. Möge Gottes Segen auf diesem Ort ruhen und der Karmel in steter Verbindung mit der Kirche Maria Regina Martyrum bleiben.

„WIR HABEN NUR GEDACHT...“ –

Helmuth James von Moltke und Alfred Delp

Diesem Abschnitt liegt ein unveröffentlichter Vortrag von Prof. Dr. Günter Brakelmann zugrunde.

Briefe, Zettel wurden zwischen den Gefängniszellen der Häftlinge **Alfred Delp** und **Helmuth James von Moltke** vom Wachpersonal hin und her geschmuggelt.

Was für die Freunde zählte, war die Frage, ob der Geist der Freiheit über das Terrorregime der Nationalsozialisten siegen würde. Aus diesenzetteln und Briefen geht hervor, dass beide Männer verwandte Gedanken hatten.

Helmuth James von Moltke schrieb aus dem Gefängnis an seine Frau Freya:

„Wir haben nur gedacht... Und vor den Gedanken dieser einsamen Männer, den bloßen Gedanken, hat der Nationalsozialismus eine solche Angst, dass er alles, was damit infiziert ist, ausrotten will. Wenn das nicht ein Kompliment ist. Wir sind nach dieser Verhandlung aus jeder praktischen Handlung heraus, wir werden gehenkt, weil wir zusammen gedacht haben.“

Freisler hat Recht, tausendmal Recht, und wenn wir schon umkommen müssen, dann bin ich allerdings dafür, dass wir über dieses Thema fallen" (Moltke, Briefe, S. 616).

Delp denkt ähnlich: „Durch die Art des Prozesses hat das Leben ja ein gutes Thema bekommen, für das sich sterben und leben lässt“ (Delp 4, Nr. 67).

Sein Freund Helmuth reflektiert weiter: „Und dann bleibt übrig ein Gedanke: Womit kann im Chaos das Christentum ein Anker sein? Diese Frage gestellt zu haben, wird bald noch weitere Köpfe kosten, aber dadurch, dass Freisler konstatiert hat, dass die Kreisauer Freunde ‚menschheitliche‘ Gedanken vertreten haben, dadurch hat Freisler uns einen ganz großen Dienst getan, sofern es gelingt, diese Geschichte zu verbreiten und auszunutzen. Und zwar meines Erachtens im Inland und draußen. Durch diese Personalzusammenstellung ist dokumentiert, dass nicht Pläne, nicht Vorbereitungen, sondern der Geist als solcher verfolgt werden soll. Vivat Freisler!“ (Moltke, Briefe, S. 617).

Die Freunde im Gefängnis zwischen Verurteilung und Tod standen auf dem Boden des Christentums. Konfessionelle Unterschiede verloren ihre Bedeutung. „Womit kann im Chaos das Christentum ein Anker sein?“ Sicher zuerst eine ganz persönliche Frage. Aber gerade so eine gemeinsame Frage. Es ist kein Zufall, dass im Umkreis von Plötzensee Gedenkkirchen beider christlicher Kirchen entstanden. Und selbstverständlich führt das Gedenken an die Martyrer, die Zeugen, die Christen unabhängig von ihrer Konfession zusammen. Plötzensee ist ein konfessionsverbindender Ort.

UNSERE ÖKUMENISCHE GESCHICHTE

Sr. Mirjam

Es muss 1983 gewesen sein. Der Bau des Klosters war im Gange und einige von uns pendelten wie so oft, von unserem damaligen Zuhause bei den Dominikanerinnen in Hermsdorf zur Baustelle am Heckerdamm. Auf dem Parkplatz begrüßte uns ein Unbekannter. Es war Bringfried Naumann, der damalige Pfarrer unserer evangelischen Nachbargemeinde Charlottenburg-Nord. Er hieß uns als künftige Nachbarinnen willkommen und lud uns zum monatlichen ökumenischen Friedensgebet in seine Kirche ein. Er fügte hinzu: "Wenn Sie die Klausur nicht verlassen dürfen, um zu uns zu kommen, dann kommen wir zu Ihnen!" So ist die Krypta der Ort für das Friedensgebet geblieben. Monat für Monat beten wir in ökumenischer Gemeinschaft um den Frieden in der Welt. Unspektakulär, wie ein kleines Samenkorn!

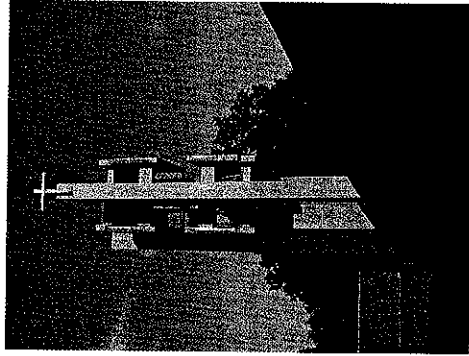
Das Samenkorn ist gewachsen... Aus Nachbarn - Gemeindemitgliedern aus Charlottenburg-Nord und uns Schwestern - sind Freunde geworden!

Der gemeinsame Auftrag des Gedenkens und Erinnerns, die Gottesdienste jedes Jahr am 20. Juli und anderen Gedenktagen, die Plötzenseer Tage, unser ökumenischer Gesprächskreis, der Ökumenische Kirchentag 2003 in unserer Stadt, die Nacht der offenen Kirchen, der Aschermittwoch der Künstler, das alles und vieles andere hat uns hier an den Gedenkkirchen am Heckerdamm sehr verbunden. Eine unvergessliche Wegstrecke war die Zeit mit Pater Lachmund und seinem weiten ökumenischen Herzen. Die evangelischen Pfarrer in Charlottenburg - Nord haben gewechselt - die Verbundenheit mit allen ist geblieben - bis heute... Freundschaften sind gewachsen... von der einen Seite des Glockenturms zur anderen...

Nicht nur unsere Glocken, die zu den Gottesdiensten beider Konfessionen läuten, auch der Schlüssel vom evangelischen Gemeindezentrum, der im Karmel von Besuchern abgeholt werden

kann, ist Ausdruck für eine gelebte Ökumene. Dies alles ist Grund, DANK zu sagen!

So sieht das von der einen Seite des Glockenturms aus - und nun kommt die andere Seite... Pfarrer Carsten Bolz:



Glockenturm an der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum

Pfarrer Carsten Bolz

Als ich vor 15 Jahren als Pfarrer in die Kirchengemeinde Charlottenburg-Nord kam, war aus dem Samenkorn schon ein ansehnliches „Pflänzchen“ geworden! Vieles, was mir damals ganz ungewohnt war, ist mir sehr schnell ein lieber Teil meiner Arbeit, meines Lebens, geworden: Psalmengesänge, Fronleichnamsfeste, beständiges Ringen um vollständige Gemeinschaft am Tisch des Herrn. Und ich weiß, dass ich damit nicht allein bin: Ihre Anwesenheit hier, liebe Schwestern, Ihr Leben und Beten mit den Menschen im Charlottenburger Norden, ist inzwischen auch für viele Evangelische fester Bestandteil ihres Gemeindelebens und auch ihres Glaubenslebens geworden.

Besonders deutlich wurde und wird das nach meiner Wahrnehmung zu zwei Gelegenheiten: dem Ökumenischen Kirchentag vor vier Jahren und den regelmäßigen Veranstaltungen, die sich um unser gemeinsames Thema ranken, den Widerstand gegen Nationalismus und Gewaltherrschaft:

- Der Ökumenische Kirchentag war gewissermaßen „Dünger“ für die zarte Pflanze Ökumene im Charlottenburger Norden. Schon die Vorbereitung auf diesen Kirchentag war Initialzündung für die ökumenischen Gesprächsabende: Nachdem wir bis dahin schon immer mehr miteinander gebetet und Gottesdienste gefeiert hatten, suchten wir darin Gelegenheit, über unsere konfessionellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten ins Gespräch zu kommen. Inzwischen reden wir miteinander über Themen, die uns als Christen in dieser Stadt gemeinsam betreffen.

- Und die andere Gelegenheit, das sind unsere immer wieder stattfindenden gemeinsamen Veranstaltungen und Gottesdienste – Früchte dieser gedeihenden Pflanze, ja um im Bild zu bleiben, des Gartens zu beiden Seiten des Glockenturmes. Wir feiern gemeinsam Gedenkgottesdienste am 23. Januar, dem Todestag Helmuth James Graf von Moltke und anderer Widerstandskämpfer sowie am 20. Juli.

- Der Klosterladen hat inzwischen seinen Platz auf unseren Adventsbasaren und im Einkaufsverhalten evangelischer Nachbarn; selbstverständlich folgen Evangelische immer wieder gern den Einladungen zu Begegnung und Gespräch in den Karmel.

So wünsche ich also Ihnen, so wünsche ich also uns, dass diese Pflanze, dieser ökumenische Garten weiter wachsen und Frucht bringen kann. Dazu brauchen wir weiterhin aktive Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hier vor Ort – da habe ich wenig

Zweifel, dass es die geben wird. Aber wir brauchen dazu dringend auch weiterhin ausreichend Wasser von oben, damit keine Pflanze absterben muss – denn ohne diesen einzigartigen Ort, ohne diese einzigartigen Menschen hier wäre die kirchliche Landschaft in Berlin, ja in Deutschland entscheidend ärmer!

Mögen Gott und alle Verantwortlichen also das Ihre dazu beibringen, dass Ihre Arbeit hier am Ort in ökumenischer Geschwisterschaft mit uns weiter gedeihen kann – zum Lobe Gottes und zum Wohl der Menschen.

TERESA VON ÁVILA BETEN – DIE QUELLE STRÖMEN LASSEN

Jutta Kühn

Teresa von Ávila ist aufgewachsen im dünnen Klima der kastilischen Hochebene. „Wasser“ ist für sie von daher ein Naturelement, das besonders wichtig war für das Leben im Alltag. Sie benutzt das Wort „Wasser“ aber auch als Sinnbild, um ihr geistliches Leben Menschen nahe zu bringen.

Um das „Gebet der Ruhe“ zu umschreiben, wählt sie das Bild von zwei Brunnen mit zwei Becken, das eine Becken wird von einer Rohrleitung gespeist, das andere direkt von der Quelle.

Stellen wir uns vor, wir sähen zwei Brunnen mit zwei Becken, die sich mit Wasser füllen. Diese beiden Becken füllen sich auf unterschiedliche Weisen mit Wasser: Beim einen kommt es von weiter her durch viele Röhren und Technik; das andere ist unmittelbar am Quellort des Wassers erbaut und füllt sich nach und nach ohne jedes Geräusch, und wenn die Quelle überströmend ist, dann strömt aus ihr ein gewaltiger Bach hervor,



Im Brunnenhof

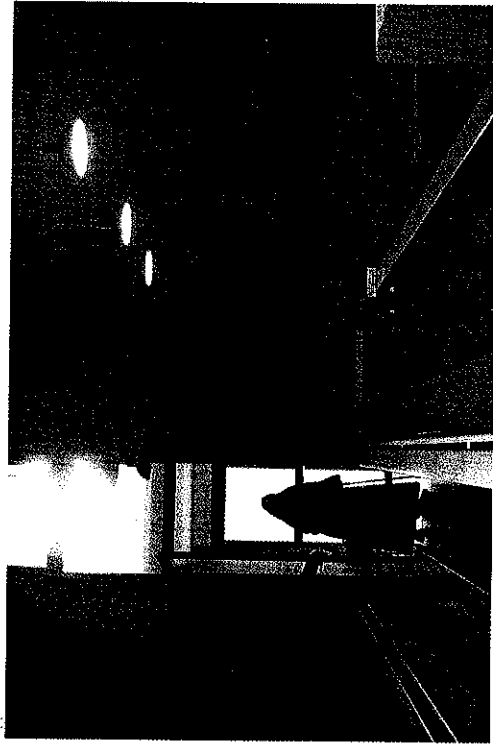
sobald das Becken voll ist. Es quillt immerfort Wasser daraus hervor. Diese Quelle bekommt das Wasser von seinem Ursprung selbst, der Gott ist. Und so wie seine Majestät es will, quillt es im größten Frieden und in aller Ruhe und Zärtlichkeit aus unserem eigenen tiefsten Innern hervor, ohne dass ich weiß, von wo, noch wie. Es ergießt sich dieses Wasser nach und nach in alle Wohnungen und Seelenvermögen, bis es sogar den Leib erreicht, weshalb ich sagte, dass es bei Gott anfängt und in uns endet. Im Psalm heißt es: „Du hast mein Herz weit gemacht“. Doch wie ich gerade sage, habe ich nicht den Eindruck, dass das etwas sei, das seinen Ursprung im Herzen habe, sondern an einem anderen, noch weiter innen gelegenen Ort, gleichsam in etwas Abgrundtiefem. Ich meine, es muss wohl die Seelenmitte sein. Wirklich, ich sehe Geheimnisse in uns selbst, die mich oftmals verblüffen. Und wie viel mehr muss es noch geben! Mein Herr und mein Gott, wie großartig sind deine Großartigkeiten! Und da laufen wir hier wie einfältige Hirtenstoffe herum, denn wir glauben, etwas von dir zu erfassen, was wohl soviel wie gar nichts sein muss (Wohnungen IV, 2.2-5).

„DEN ANFÄNGEN NAHE BLEIBEN“

Sr. Maria-Theresia

Der Wandteppich in unserer Krypta ist das Werk eines katholischen belgischen Künstlers, Benoît Gilsoul; er trägt den Titel „Kreuzigung“ und wurde den Schwestern in Erinnerung an Sr. Gemma von jüdischen Freunden, Herbert und Lotte Strauss, geschenkt. Professor Strauss, inzwischen verstorben, war Gründer und Leiter des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung. An ihn und seine Frau erinnert der Teppich auch und macht sie unter uns präsent.

Vor einem in Orange-Gelb-Rot gehaltenen Hintergrund ragt ein mächtiger, schwarzer Baumstamm auf, neigt sich zur Linken, greift nach beiden Seiten aus. Ein Gefäß, eingefasst zwischen Stamm und Ast, öffnet sich nach oben, einer rotierenden Sonne entgegen. Öffnung zum Licht hin. Zum Leben. Erinnerung und Trauer um Schwester Gemma. Sie starb am 4. August 1990 in unserem Kloster, das sie gegründet und acht Jahre als Priorin geleitet hat.



Ihre letzte Kraft hat sie – zwei Monate vor ihrem Tod – für das Geistliche Zentrum auf dem 90. Katholikentag in Berlin eingesetzt. Auf dem Forum „Wenn der Himmel einstürzt“ sprach sie auf dem Podium mit Menschen, für die der Himmel eingestürzt war – und hielt mit ihrer Erfahrung nicht zurück. Das Vortragsthema „Nach Auschwitz von Gott reden“ führte sie an die Grenze des Sagbaren. Aber nicht an die Grenze ihres Glaubens. Denn: „Der Tod hat nicht das letzte Wort.“

Ihr Lebensmotto umspannte auch diese letzte Etappe: „Freundschaft mit Gott und den Menschen“. Oder, wie sie gerne nüchterner sagte: „Dasein für Gott und die Menschen“. Das bleibt ihr Vermächtnis.

Es spiegelt sich in den Worten, die uns **Professor Strauss** Ende 1990 schrieb:

Die Chanukkah- und Weihnachtstage sind mir immer wie Symbole paralleler Wege zu einer Jugend erschienen, deren Versprechen wir einzulösen hatten. Und dann schwieg der Gott, nach den schönen Worten, die ich auf ihrem Sterbebildchen lese. Dass wir trotzdem, jeder in seiner Sprache und Begrifflichkeit, den Anfängen nahe bleiben konnten, hat mich, glaube ich, auch mit Ihnen verbunden, mit Schwester Gemma verbunden.

Den Anfängen nahe bleiben, der ursprünglichen Intuition, der ersten Liebe. Letztlich liegt der Anfang immer in Gott, ist Gott, für Juden und Christen. Besonders für Juden. Sie sind den Anfängen näher. Seinem Schöpfungswort nahe bleiben. Auch wenn es nicht zu uns dringt. Dem Leben nahe bleiben, auch wenn es uns nicht trägt, nicht zu tragen scheint.

Auf dem Sterbebildchen sind die Worte aus dem Vortrag von Schwester Gemma „Nach Auschwitz von Gott reden“ zitiert:

Vielleicht ist es wirklich so, dass wir von Gott nichts so stark erleben wie sein Schweigen... Aus dem Schweigen, das wir erlitten und ausgehalten haben, entstehen die wahren Fragen, die uns dem Geheimnis Gottes näher bringen.

Sr. Teresia Benedicta

Die Anfänge meines Ordenslebens liegen nur wenige Jahre zurück. Wenn Menschen nach dem Warum unseres Lebens, unseres Daseins fragen, gibt es für mich nur bruchstückhafte, keine fertigen Antworten.

Vielleicht kann ich es so ausdrücken: Es war vor allem die Sehnsucht nach Gott, die mich nach meinem Medizinstudium in die Gemeinschaft des Berliner Karmel führte und die Offenheit, die mir durch die Schwestern hier entgegenkam. Diese Sehnsucht nach Gott, sei sie bewusst oder unbewusst, trägt jede und jeder in sich. Sie mit anderen zu teilen, darin liegt eine Chance und Herausforderung für uns Schwestern.

Seit einigen Jahren kommen verstärkt Jugendliche, Schülerinnen und Schüler verschiedener Konfession oder solche, die sich ausdrücklich als Atheisten bezeichnen. Zum Kennenlernen des Klosters gehört jedes Mal ein Gespräch mit ein, zwei Schwestern. Die Fragen dieser jungen Menschen nach Gott fordern uns heraus, und ihr ehrliches Interesse an unserem so anderen Leben lässt uns davon überzeugt sein: Sie nehmen etwas für ihr Leben mit.

Eine Schülerin schreibt in unser Gästebuch: „Ich glaube, den Weg zur Stille gefunden zu haben.“

Und ein Schüler: „Ich denke, dass der Tag im Kloster meine Perspektiven erweitert hat und ich mir ein differenzierteres Bild von der Kirche schaffen kann. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken, und ich wünsche mir, dass jeder Gottes Wege zu erkennen vermag, der es sich von Herzen wünscht.“

Eine Schülerin: „Sie verdienen meinen tiefen Respekt für das Leben, welches Sie hier führen. Ich würde die Ruhe nicht lange aushalten. Ich brauche mein chaotisches Berlin. Vielen Dank für den interessanten Einblick. Vielleicht sehen wir uns bald wieder; vielleicht als Schwestern, wer weiß.“

Etwas von der Sehnsucht habe ich versucht, in einem eigenen Gedicht ins Wort zu bringen, anlässlich meiner Ewigen Profess 2005:

Du, der Du da bist
verborgen
in der Wüste meines Lebens
offenbare deinen Namen
sprich zu mir
Dein Wort der Liebe

Du, der Du da bist
verborgen
im tiefsten Dunkel meiner Nacht
offenbare Deinen Namen
führe mich
den Weg ins Weite



Unser Brunnen

Du, der Du da bist
verborgen
im Dornbusch meiner Sehnsucht
offenbare Deinen Namen
lass mich erkennen
wer Du bist

Ute Weiner

Ein Brief von Freya von Moltke, der in den USA lebenden Witwe von Helmuth James von Moltke, beschloss am Pfingstsonntag den Kreis derer, die sich mit Gedanken und Wünschen zu unserem Jubiläum zu Wort gemeldet hatten.

„Erinnern hat nicht nur mit Vergangenheit zu tun. Erinnertes bestimmt die Zukunft.“

Worte, die mitgehen.

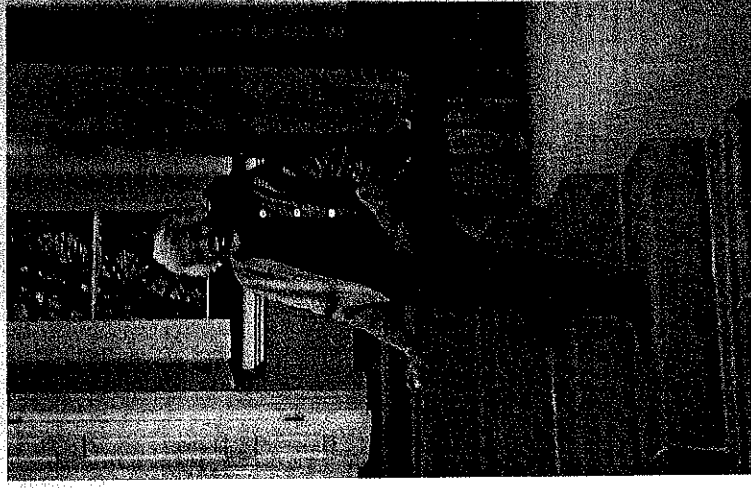
Freya von Moltke

Liebe Schwestern des Karmels Regina Martyrum!

An Pfingsten feiern Sie in diesem Jahr die 25. Wiederkehr Ihrer Niederlassung in Berlin. Viele Menschen werden mit Ihnen gemeinsam feiern: voller Freude und voller Dankbarkeit. Zu diesen gehöre auch ich, wenn auch aus der Ferne. –

Die Lebensregeln des Karmels sind ganz im Innen und in der Stille beschlossen, aber der Karmel ist in Berlin Teil eines sehr öffentlichen Dienstes. Nach Berlin kamen die Schwestern aus dem Karmel in Dachau. In der Nähe des früheren Konzentrationslagers umgeben dort die Schwestern die Seelen der Opfer der Nationalsozialisten und der Täter mit ihrem Gebetsleben. 1982 entschlossen sich einige von ihnen, sich auch in Berlin niederzulassen, um das Gleiche hier für einen anderen Ort des Nazi-Grauens zu tun, für die Hinrichtungsstätte in Plötzensee. Zahllose Menschen sind dort unschuldig ermordet worden, auch viele des deutschen Widerstandes gegen den deutschen Nationalsozialismus. Auch mein Mann, Helmuth James von Moltke, ist dort gestorben.

Zwar können die Schwestern nicht ungetan machen, was dort geschehen ist, aber sie setzen dem früheren Unheil ihr Heil entgegen. Weil sie vermögen, neben dem Ort des Grauens ihr Heil zu leben, erschaffen sie ein währendes und gleichzeitig heilendes Erinnern.



Freya von Moltke vor der Veranda des Berghauses in Kreisau/Krzyżowa, 2002.

Erinnern scheint nur mit der Vergangenheit zu tun zu haben. Aber das stimmt nicht. Erinnertes bestimmt immer wieder auch die Zukunft. Was erinnert und wie erinnert wird, und dass erinnert wird, hat immer großen Einfluss auf die Zukunft. So ist es nun einmal im menschlichen Leben. Für die Zukunft Deutschlands bleibt es von großer Bedeutung, wie die 12 Jahre der Nazi-Diktatur erinnert werden, um ein gesundes Weiterleben zu gewährleisten. In seiner Form des bleibenden Erinnerns leistet der Karmel einen wichtigen öffentlichen Dienst.